

Die kulturelle Verantwortung der Industrie

Autor(en): **Zbinden, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **36 (1961)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-322753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die kulturelle Verantwortung der Industrie

Das kulturelle Mäzenatentum der Wirtschaft ist alten Ursprungs. Schon früh haben erfolgreiche Männer des Handels, der Industrie, der Finanz sich getrieben gefühlt, etwas von ihrem Gewinn und Besitz den Künsten, den Wissenschaften und anderen kulturellen Zielen zukommen zu lassen, wobei manchmal weniger ein tiefes Verständnis für diese den Anstoß gab, als Eitelkeit, ein Verlangen, das persönliche Ansehen und Prestige zu erhöhen. Die puritanischen Philanthropen Amerikas wiederum haben ihre oft großzügigen Stiftungen mit ethischen und religiösen Motiven begründet, wenn diese auch in Wirklichkeit oft mehr dem Wunsch entstammen mochten, das eigene Gewissen zu entlasten und einen Ausgleich zu suchen für die allgemeine soziale Ungerechtigkeit wirtschaftlicher Zustände und vor allem für die oft fragwürdigen, rücksichtslosen Methoden, mit denen diese Vermögen erworben worden waren. Daneben gab zweifellos manchmal auch echte und selbstlose Menschenfreundlichkeit den Ansporn.

Wenn auch heute in den USA wie in Europa alle diese so verschiedenartigen Motive weiterhin fortbestehen, so hat sich doch seit geraumer Zeit das Verhältnis der Wirtschaft zu den kulturellen Kräften wesentlich gewandelt. Teilweise ist es ein ehrliches Verlangen, musischen oder wissenschaftlich tätigen Menschen beizustehen, und mit ihnen zugleich in einen fruchtbaren geistigen Kontakt zu treten. Vor allem liegt ihm die Erkenntnis zugrunde, daß die Förderung kultureller Ziele, die materielle und moralische Ermutigung künstlerischer, literarischer, wissenschaftlicher Kräfte eine Verpflichtung der Industrie darstellt, seitdem das königliche und fürstliche Mäzenatentum grobenteils verschwunden ist; der Staat kann nur in beschränkter Weise diese Aufgaben übernehmen, die weniger durch Bürokratien und anonyme Verwaltungen als durch die einzelne Persönlichkeit, aus ihrer individuellen Beziehung zur Kultur heraus, betreut werden müssen. Der Staat bedarf in jedem Falle der Mithilfe der privaten Initiative auf dem Gebiet der Kulturförderung.

Es ist so zu einem *nobile officium* der Industrie geworden, daß sie aus ihren Erträgen einen gewissen Prozentsatz für kulturelle Aufgaben und Ziele zur Verfügung stellt, sei es durch Zuwendungen an Institutionen und Organisationen, durch Errichtung von Stiftungen, oder durch persönliche Förderung einzelner kulturschaffender Menschen.

Freilich sind hier die Zuteilungen noch äußerst ungleich, sowohl von Be-

trieb zu Betrieb, wie von Land zu Land, und auch von Schaffensgebiet zu Schaffensgebiet. Die schweizerische Wirtschaft darf sich heute in diesem Betracht wohl sehen lassen. Die Aufwendungen, die große und kleinere Firmen aus allen Wirtschaftszweigen jährlich für kulturelle Aufgaben zur Verfügung stellen, erreichen bisweilen sehr hohe Beträge und zeugen für die soziale und kulturelle Aufgeschlossenheit vieler Unternehmer. Freilich sind da die Äcker noch sehr ungleich bestellt. Am meisten wird natürlich die wissenschaftliche Forschung bedacht, und hier wieder die naturwissenschaftliche Arbeit, wobei sich eine Wandlung insofern vollzogen hat, als auf die Förderung der nicht unmittelbar zweckgerichteten Grundlagenforschung weit mehr Nachdruck gelegt wird als früher. Seit geraumer Zeit erfahren auch die Künste, vor allem Malerei und Musik, eine starke Förderung durch industrielle Kreise. Am stiefmütterlichsten ist immer noch das Schrifttum bedacht, das leider bis heute keine bedeutende Förderung erfahren hat, wenn man von privaten Beziehungen zwischen einzelnen Wirtschaftsführern und Dichtern absieht, und von gelegentlichen Einladungen an Schriftsteller zu Vorlesungen und Vorträgen oder der Subventionierung von Publikationen. Am ehesten erfolgt eine Förderung hier durch Aufträge, etwa die Geschichte einer Firma zu schreiben oder als Reklametexter gutes Deutsch in Inserate zu bringen (und dafür weit besser bezahlt zu werden als für die besten Verse).

Ungeachtet dieser erfreulichen Zuwendungen der Wirtschaft an das Kulturschaffen haftet gar manchen dieser Bestrebungen etwas an, das der veränderten heutigen Situation nicht mehr entspricht. Natürlich sollen es heute nicht bloß «die Brosamen vom Tische des Reichen» sein, die den weniger Begünstigten zufallen. Es genügt aber auch nicht, daß man von Seiten der Industrie eine Art Anstands- und Ehrenpflicht darin sieht, den musischen Bereichen, deren Ackergrund weniger fett ist, beizustehen. Die Aspekte und die Aufgaben haben sich gewandelt, Ausgangspunkt wie Ziele kultureller Förderung tragen heute ein anderes Gepräge. Vor allem in soziologischer Sicht gewinnt das Verhältnis zwischen Wirtschaft und Kulturschaffenden ein neues Aussehen, das sich von der Philanthropie des frühen Kapitalismus wie vom persönlichen Mäzenatentum und von der «Kulturabgabe» der Betriebe wesentlich unterscheidet, in Motiv und Absicht, und über sie grundsätzlich hinausgreift.

*

Die Zukunft der Wirtschaft, ihr Gedeihen und ihre Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt wird immer mehr bestimmt durch den Nachwuchs an qualitativ hochstehenden Menschen; dies sind nicht nur und nicht einmal in erster Linie die Spezialisten, die unsere Universitäten und technischen Hochschulen

ausbilden, sondern in steigendem Maße jene Menschen, die über ein enges Fachtum hinausragen; «all-round»-Naturen, die als Unternehmer, Betriebsleiter, als initiative Persönlichkeiten einen ausgeprägten Sinn und eine Begabung für die umfassenden, menschlichen, sozialen und organisierenden Aufgaben besitzen, durch die erst die Arbeit der Spezialisten fruchtbar werden kann.

Ein ehemaliger Direktor von Brown Boveri (Dir. Ambühl) hat darüber beherzigenswerte Gedanken geäußert: «Die Hochschule hat das grundlegende Wissen zu vermitteln und die Erziehung von Spezialisten zu vermeiden; das letztere ist Sache des praktischen Lebens. Vielwisserei ist ebenso abzulehnen wie Spezialistentum. Die Hochschule gebe der akademischen Jugend, neben den grundlegenden Erkenntnissen, die *Erziehung zum klaren Denken und objektiven Betrachten*, sie entwickle die Fähigkeiten zum wissenschaftlichen Verarbeiten der durch Denken und Beobachten gewonnenen Erkenntnisse... Wer die großen Zusammenhänge und die Ganzheit eines Wissensgebietes erfaßt hat, sie beherrscht und überblickt, wird auch erfolgreich sein, wenn er in Ausübung seines Berufes dazu geführt wird, sich für ein Teilgebiet zu spezialisieren... Wer führen will, muß imstande sein, sich gleichzeitig mit mehreren Aufgaben zu befassen und hat daher frühzeitig sich die erforderliche Beweglichkeit des Geistes zu sichern und Umsichtigkeit im Handeln anzugewöhnen. Die nach diesen Richtlinien gelenkte Schulung des Akademikers wird ihn befähigen, auch in andern als dem angestammten Berufsgebiete erfolgreich tätig zu sein. Wenn ich die Reihen meiner Studienfreunde heute überblicke, so kann ich feststellen, daß mehrere ihre an der Hochschule gewählte Berufsgattung gewechselt haben und daß nicht wenige zur Leitung von Unternehmen ganz anders gearteter Industrien berufen wurden... Man erwartet vom Akademiker, als Ausfluß einer ausgeglichenen und kraftvollen Persönlichkeit, Initiative, Kraft und Wille, sich persönlich einzusetzen, Freude an der Verantwortung, gesunde Phantasie, gelenkt von einem gewissen Reichtum an Ideen, und eine saubere, gerade innere Haltung als Voraussetzung für die Aufgaben der Menschenführung. *Es ist daher erwünscht, daß die Hochschulen den Studierenden die Möglichkeit bieten, die Schöpfungen der Kultur zu erleben und zu verstehen und den Sinn für die mannigfachen Ausdrucksweisen menschlichen Erlebens und Schaffens zu wecken und zu fördern.*» (Badener Tagblatt, vom 14. August 1944.)

Heute fehlen der Wirtschaft wie auch dem Staatsleben gerade diese Menschen mehr und mehr. An hochqualifizierten Spezialisten fehlt es weniger als an einem diesem Typus überlegenen, gereiften und ganzheitlich gerichteten Menschentum. Das ist nicht nur eine Folge der immer einseitigeren Fach-

ausbildung, unter Vernachlässigung der gesamtpersönlichen Eigenschaften, der Phantasie, des Charakters, des Willens, sondern der Tatsache, daß das heute herrschende soziale und geistige Klima der Entwicklung solcher Anlagen wenig förderlich geworden ist. Hier nun setzt die tiefere Beziehung zwischen Kultur und Wirtschaft ein, wie sie für die weitere Entwicklung bestimmend sein muß.

*

Produktive Naturen werden in ihrer Jugend auf sehr verschiedenartigen Wegen angeregt und zur Erkenntnis und Entfaltung ihrer Begabung geführt. Die Schule von heute hat daran leider einen recht bescheidenen Anteil, da sie einseitig auf Verstandesbildung und Wissensvermittlung gerichtet ist, und das eigentliche Produktive, auch das Künstlerische, das Musische, die Kräfte der Phantasie, kurz all das, was stark im Irrationalen wurzelt, dabei meist zu kurz kommt. Um so notwendiger ist es, daß der junge Mensch aus anderen Quellen Anregungen erhalte, die seine Vorstellungskraft, sein Schaffensverlangen, sein fruchtbringendes Träumen und Ahnen befruchten und in ihm reichere Sehnsüchte und Lebensziele wachsen lassen. Solche Quellen und Antriebe können ihm die Bereiche des künstlerischen Schaffens im weitesten Sinne, die Werke der Malerei, der Dichtkunst, der Musik, des Theaters vermitteln. Was auch immer einer später als Beruf ergreift, er wird gerade durch jene Eindrücke, die über das Fachliche hinausgreifen und die zudem auch dem Fachlichen später Originalität, schöpferische Kraft verleihen, über bloße Routinearbeit und enges Spezialistentum hinaus vor allem durch das befruchtet und angespornt, was ihm aus den künstlerischen Lebensbereichen im weitesten Sinne entgegenströmt. Schöpferische Menschen haben fast immer etwas Künstlerisches an sich, sie sind Träumer und Menschen der Tat zugleich, und müssen es sein. «Große Taten kommen aus den großen Träumen», sagte Cecil Rhodes, einer der großen Baumeister des britischen Commonwealth. Der pedantische Rationalismus und das reine Verstandeswissen und -können, die heute so sehr im Vordergrund stehen, haben allein noch nie bedeutende schöpferische Leistungen erzeugt.

Darum ist es für jeden begabten jungen Menschen von größtem Wert, daß er in seinen entscheidenden Jahren der Formung und der allgemeinen geistigen Reifung in einem Klima aufwachse, in dem die Grundkräfte aller wahrhaft fruchtbaren Eigenart und späteren Hochleistung eine genügende Nahrung und Förderung erfahren. «Individualität trägt erst Früchte, wenn sie durch Erleben der Kulturwerte bereichert und durch Festigung des Charakters sich zur Persönlichkeit entwickelt und entfaltet hat.» (Dir. Ambühl, loc. cit.) Nur die wenigsten dieser jungen Menschen werden später in musischen Be-

rufen tätig sein. Aber die aus den künstlerischen und kulturellen Werken empfangenen Keime reifen alsdann, mittelbar und in mannigfacher Verwandlung, auf den andern Gebieten: in der Industrie und Wirtschaft, im Handel, in Verwaltung und Politik. In all diesen Arbeitsbereichen sind phantasiebegabte, initiative und bewegliche Menschen von Einfühlungsgabe, geistiger Sammlung und Gedankenfülle nicht weniger notwendig als in der kulturellen Tätigkeit.

Je mehr solche Anlagen in den entscheidenden Bildungsjahren das ihnen gemäße Klima finden, desto eher wird auch die Wirtschaft ihren Nachwuchsbedarf an qualitativ hochstehenden Mitarbeitern befriedigen können. Wie mancher spätere Industrieführer, Staatsmann, Kaufmann ist in seiner Jugend durch Schöpfungen der Dichtung, der Malerei, der Musik, durch persönliche Begegnung mit künstlerischen Menschen, durch Biographien bedeutender Persönlichkeiten und durch viele andere Einflüsse, die seine Phantasie befruchteten und lenkten, entscheidend geführt worden. Und wenn ihn dann später sein Weg in Gebiete des praktischen Wirkens, in Industrie und Wirtschaft trug, so ward die Qualität und der Geist seines Schaffens, das Ziel seiner Arbeit durch jene Einflüsse tiefgreifend geformt, sie hat in ihm die schöpferischen Antriebe erwachen und erstarken lassen.

Deshalb kann es der Wirtschaft schon aus ihrem eigensten Interesse nicht gleichgültig sein, wie das künstlerische, das kulturelle Klima beschaffen ist, in dem die junge Generation eines Volkes heranwächst. Fehlt dieses Klima oder erschöpft sich seine Wirkung in einem öden, geschäftigen Kulturbetrieb oder ist es gar ausgesprochen musenfremd und durch die Stickluft rein utilitären Denkens verbraucht, so wird darunter auch die Entwicklung des Nachwuchses gerade der Besten leiden. Der heute vielerörterte und gefährliche Mangel an qualifiziertem Nachwuchs ist mit Stipendien, mit der Nachwuchsförderung durch Universitäten und andere Institutionen, und mit sonstigen Erleichterungen finanzieller und sozialpolitischer Art allein nicht zu beheben. Denn es geht ja nicht nur darum, der Wirtschaft die genügende Anzahl von hochspezialisierten Kräften zu sichern («diese bilden wir zur Not in unseren eigenen Betrieben aus», erklärten vor Jahren schon Ruhrindustrielle an einem Symposium über die Nachwuchsfrage); sondern noch dringender ist es, daß gerade der Nachwuchs von höherer *menschlicher* Qualität, mit übergewöhnlichen Eigenschaften der Führung, der schöpferischen Arbeit, der geistigen Selbständigkeit und inneren Ganzheitlichkeit, nicht mehr und mehr ausbleibe. Was helfen der Wirtschaft die Heere von bestausgebildeten Spezialisten, wenn ihr immer beängstigender die überragenden Führungskräfte fehlen? Die Entwicklung gerade dieser Naturen aber hängt weniger von bloßer

systematischer «Nachwuchsförderung» ab, als weit mehr von dem allgemeinen kulturellen Klima, in dem sie aufwachsen und ihre entscheidenden Anregungen empfangen.

*

Nun ist es selbstverständlich nicht Sache der Wirtschaft, dieses Klima zu schaffen. Es wird durch die großen allgemeinen Einflüsse der Tradition, der Zeitrichtungen, und durch die biologisch-seelischen Erneuerungskräfte eines Volkes bestimmt. Wohl aber kann die Wirtschaft das Ihre beitragen, gute Kräfte im Volke zu stützen und zu ermutigen, indem sie, weit mehr als bisher, gerade die musischen und kulturellen Werte und Menschen fördert und sowohl im Volk wie in den Führungsschichten, ihren eigenen und den politischen, *den Sinn und die Einsicht für den vitalen Wert des Künstlerischen und Kulturellen im Gesellschaftsganzen weckt und vertieft*. Heute ist es ja immer noch so, daß bei vielen, die führende Stellungen innehaben, Kunst, Literatur, Musik und andere kulturelle Tätigkeiten, ja selbst die Welt des Buches, als eine Art Luxus angesehen werden, auf den man notfalls auch verzichten kann. Gerade eine solche Vorstellung gilt es zu überwinden, und an ihre Stelle die Erkenntnis zu setzen, daß es sich bei diesen Werten um lebensnotwendige, grundlegende Träger aller sozialen Entwicklung handelt, ohne die auf die Dauer weder ein wirtschaftlicher, noch ein politischer Fortschritt und auch kein gesunder, freier Staat heute denkbar ist, nicht einmal das Bewahren des bisher Erreichten. Brot erhält den Geist, gewiß. Aber es ist der Geist, der letztlich das Brot schafft, sei es der Geist des Bauerntums, sei es der Geist der Erfinder, der Pioniere, der Erzieher der Völker.

Viel zu wenig werden die oft verborgenen Zusammenhänge, die hier walten, erkannt. Zwar hat die Wirtschaft längst begriffen, daß wissenschaftliche Grundlagenforschung, durch keine praktischen Nebenzwecke eingeengt, auf weite Sicht gerade der Industrie in hohem Maße hilfreich ist. Aus dieser Einsicht ist bei uns zum Beispiel der Nationalfonds hervorgegangen, und ihm gingen lange vorher große Stiftungen von Industriellen privat voran. Aber die Beziehung zwischen Geist und Brot geht über die Rolle der Wissenschaft für Technik und Industrie weit hinaus, und das wird leider noch vielfach übersehen.

Wer hat unsere Fremdenindustrie geschaffen? Die Hoteliers, die Fremdenverkehrsorgane, die Bahnen, das Auto? Sie alle kamen erst viel später. Den Boden für diesen großen Industriezweig haben andere bereitet: es waren Dichter, Künstler und Denker. Albrecht von Haller überwand durch sein Gedicht «Die Alpen» die Scheu vor der bis dahin als abschreckend empfundenen Berglandschaft, indem er lehrhaft und begeistert ihre Schönheit offenbarte.

Rousseau pries die Reize des naturhaften Lebens, der ungekünstelten urtümlichen Landschaft. Ihm folgten der Sturm und Drang, mit Goethe an der Spitze, und Wanderer wie Seume, dann die Romantiker, Eichendorff, Wackenroder, der Maler Caspar David Friedrich, die Kleinmeister Lory, Biedermann, die Stahlstecher, der große englische Maler Turner, mit ihren eindrucksvollen Schilderungen und Bildern aus der Alpenwelt. Und nun erst wurden die Gemüter reif für das Erleben der Naturschönheit der Berge, und war der Grund bereitet für den Aufschwung des Fremdenverkehrs, dessen Auswüchse und Verflachung freilich seine dichterischen Bahnbrecher kaum mit eitel Freude erfüllen würde.

Und wem dankt die moderne Wirtschaft ihren beispiellosen Aufstieg? Den Technikern, Erfindern, Unternehmern? Gewiß, auch ihnen. Aber als erstes trug dazu bei die Einführung der allgemeinen Volksschule, die der machtvoll aufstrebenden Industrie erst die nötigen geschulten Kräfte verschaffte. Es war Pestalozzi, der als Denker und Erzieher diesen Weg bahnte und damit Millionen Brot verschaffte – er, der selbst nicht immer Brot auf dem Tisch hatte.

*

Es ist notwendig, daß wir diese Zusammenhänge deutlicher und klarer sehen; dann kann auch allmählich allgemein werden, was ich die *Partnerschaft von Wirtschaft und Kulturschaffenden* nennen möchte: ein lebhaftes, unmittelbares Bewußtsein dafür, wie sehr beide voneinander abhängig sind – die Wirtschaft mindestens ebenso sehr von schöpferischen Kulturkräften, wie diese auf jene angewiesen sind. Daraus ergibt sich eine erhöhte Verantwortung der beiden füreinander und miteinander. Dazu genügt ein mehr oder minder reges kulturelles Mäzenatentum der Wirtschaft nicht mehr, noch weniger die frühere Art von Philanthropie. Es ist auch nicht mit der Pflege kultureller Ziele innerhalb der einzelnen Betriebe getan.

Hier drängt sich ein entscheidender Schritt auf zu einer neuen Auffassung und einer vertieften Verantwortung, der Weg zu einer Gemeinschaft, zu einem vielfältigen wechselseitigen Befruchten und Fördern; ein Wissen darum, wie sehr die Zukunft der Wirtschaft, das heißt vor allem der in ihr tätigen schöpferischen Kräfte, von der allgemeinen kulturell-künstlerischen Atmosphäre einer Zeit abhängt, in der die junge Generation aufwächst. Wenn heute zum Beispiel Japan auf so vielen Industriegebieten die europäische Wirtschaft einholt oder sogar überrundet, so dankt es dies zu einem nicht geringen Teil seiner alten, starken künstlerisch-kunstgewerblichen Tradition, die das ganze japanische Alltagsleben durchdringt und eine Atmosphäre schafft, in der wertvolle Begabungen sich angeregt und ermutigt fühlen, welches dann

immer ihre eigentliche berufliche Tätigkeit sein mag. Die empfangenen Impulse wirken durchs ganze Leben nach. (Wie sehr unter dem Einfluß der Amerikanisierung Japans gerade diese Kräfte heute bedroht sind, ist freilich eine Frage für sich.)

Die Partnerschaft geht aber nicht nur von der Wirtschaft zu den Kulturschaffenden; sie geht auch von diesen zur Industrie hin. Sie zeigt dem Industriellen und Unternehmer, wie wichtig es für ihn und seine Leistungskraft ist, daß er sich nicht restlos dem Unternehmensein verschreibe, sich im Betrieb vergrabe; sondern daß er diesem auch diene, indem er den Kontakt mit Kultur und wenn möglich auch persönlich mit Kulturschaffenden pflegt, sich im Verkehr mit ihnen innerlich erneuert und erfrischt. Das haben einsichtige Unternehmer denn auch schon seit langem erkannt, indem sie oft Kreise von Schriftstellern, Dichtern, Denkern, Künstlern und Musikern um sich hatten. Doch blieb solches bisher eher Ausnahme, und wohl auch nicht immer frei von Snobtum und Prestigewünschen. Aber auch das Gefühl «man muß doch etwas für die Kunst, für die Kultur tun» ist heute nicht ausreichend und entspringt einer falschen Perspektive, die dem Frühkapitalismus näher steht als unserer veränderten Zeit. Es mag zuerst eine fast selbstische Einsicht walten, daß man als Unternehmer menschlich nicht gedeihen und also schließlich auch die Führungsanforderungen nicht erfüllen kann, wenn man nie die Schranken des Betriebs überschreitet und sich nie anderen Sphären zuwendet mit innerlich gelöstem, empfänglichem Sinn. Wem aber wären die Anregungen und Impulse menschlicher und geistiger Art, die von Dichtern, Künstlern, Forschern ausgehen können, hilfreicher als dem Unternehmer, sowohl dem noch werdenden jungen Menschen wie dem in voller Arbeit und Verantwortung Wirkenden! Wer dafür angeblich die Zeit und die innere Bereitschaft nicht aufbringt, bezeugt damit nur, daß er den Sinn und die Aufgabe seines Tuns nicht voll erfaßt hat, so tüchtig er vielleicht in seinem Betrieb sein mag.

*

Die Förderung kultureller Ziele und Kräfte stellt deshalb für die Wirtschaft heute eine Aufgabe dar, die sich nicht einfach damit erfüllen läßt, daß man meint, «man sei der Allgemeinheit etwas Kulturpflege schuldig». Ist dies gewiß besser als gar nichts, so ist es in unserer Zeit zu wenig und nicht mehr das Angemessene. Ein tieferes, wesentlicheres Erkennen heutiger sozialer und geistiger Zusammenhänge tut hier not. Ohne hohe Kultur auf allen Gebieten des geistigen Schaffens kann es auf weite Sicht auch nicht den Nachwuchs an schöpferischen Naturen geben, den die Wirtschaft immer mehr benötigt, will sie nicht in der Routine und Bürokratie von Mammutorganisationen das

allein Lebendige und Treibende, den produktiven Menschen, ersticken und damit ihre wesentlichen Träger verlieren. Und ohne das Verständnis und die Hilfe seitens der Wirtschaft, ohne die ständige, spontan geübte Förderung kulturschaffender Menschen durch die Wirtschaft kann es in einer Demokratie, die kein Mäzenatentum der Höfe mehr kennt, kein gesichertes, stabiles und sich ständig erneuerndes Kulturklima geben. Für manche Volkskreise hat schon der bloße Umstand, daß führende Unternehmer – bei denen man ja ein eminent bedachtes, praktisches Denken voraussetzt – die künstlerische und wissenschaftliche Arbeit nachdrücklich fördern, zur Folge, daß Geltung und Ansehen der Kulturschaffenden, des Geistes überhaupt, in der sozialen Wertung steigen; damit verbreitet sich auch die Bereitschaft, diese ebenfalls zu unterstützen; schließlich wird daraus ein selbstverständliches Verhalten. Davon sind wir einstweilen freilich noch recht weit entfernt, aber es muß in einem demokratischen Staatswesen, das seine Zukunft nicht aufs Spiel setzen will, das Ziel sein. Was einst, für eine sehr kleine Schicht, die Könige und Fürsten taten, nämlich bedeutende Talente des Geistes fördern, das hat heute, auf einer viel breiteren Basis, die Schicht der wirtschaftlich Mächtigen zu leisten, neben dem, was dem Staat als Aufgabe übertragen ist.

Die Wirtschaft, insbesondere die Industrie, nimmt in der modernen Gesellschaft, im Verein mit der Technik und naturwissenschaftlichen Forschung, eine zentrale Stellung ein. Dieses Primat, das sie in keiner früheren Kultur in solchem Ausmaß besessen hat, verpflichtet. Über das hinaus, was in vielen Betrieben bereits für die Bildungswünsche der Belegschaften getan wird, ist das, was das Unternehmertum kulturell an die Allgemeinheit beizutragen aufgerufen ist, ein ganz Wesentliches, unentbehrlich für sie selbst wie, sozial und seelisch, für die Gesellschaft.

Da ein echter Unternehmer in der Regel vor allem bewegt und geleitet wird durch das, was unmittelbar seinem Betrieb dient, wird er aus eben seiner Hingabe für diesen zur Erkenntnis gelangen müssen, daß sein Betrieb auf die Dauer nur gedeihen kann, wenn auch das Kulturleben gedeiht. Mehr und mehr wird sich so ein vertieftes Verantwortungsbewußtsein einstellen können und müssen, gegründet auf ein klares, zum Instinkt gewordenes Wissen um die Schicksalsverbundenheit von Kultur und Wirtschaft, eine Partnerschaft, die das Gedeihen Beider trägt und bestimmt.

Hans Zbinden